

3-D-Kino oder nicht 3-D-Kino? Das ist hier die Frage

Cannes Cannes 9. Das Festival biegt auf die Zielgerade ein mit neuen Filmen von Bi Gan, Lee Chang-dong und David Robert Mitchell

Vom 3-D-Kino als der großen Zukunft des Leinwandbilds ist derzeit wenig zu vernehmen. Da ist es eine gute Idee, einen Film zu drehen, der ausdrücklich kein 3-D-Film ist, dessen zweite Hälfte gleichwohl von dieser Technik Gebrauch macht. Klingt verwirrend? Ist es auch. Der chinesische Regisseur Bi Gan hat sich für seinen zweiten Spielfilm „Long Day's Journey Into Night“ in der Reihe „Un Certain Regard“ ein entsprechendes Szenario überlegt, in dem man nach einer Stunde mit der Hauptfigur im Kino – wenn auch in getrennten Sälen – sitzt und parallel die Brille aufsetzt für einen Bildwechsel der besonderen Art.

Ein Mann (Huang Jue) kehrt nach langer Zeit in seine Heimatstadt Kaili zurück und macht sich auf die Suche nach einer Frau (Wei Tang), die sich Wan Quiwen nannte, – vor Jahren war er dort mit ihr zusammen. In Rückblenden erinnert er sich an die gemeinsame Zeit in einem mysteriösen Haus, in dem Wasser durch die Decke leckte und den Boden flutete. Um Wan Quiwen zu finden, geht er verschiedenen Spuren nach, bis er schließlich nach der Hälfte der Spielzeit in ein Kino geht.

Das Tempo des Films ist sehr gemächlich, mit ruhigen Einstellungen und Kamerafahrten, die die Geduld beanspruchen können. Tapferkeit wird aber belohnt im zweiten Teil mit drei Dimensionen, in dem man mit der Hauptfigur auf einen Traum-Trip geht, der die Realität mit den Mitteln der Magie hinter sich lässt. Bi Gan drosselt noch einmal die Geschwindigkeit und lässt seinen Protagonisten in aller Gemütsruhe mit einem Geist Roller fahren, einen Sessellift bei Nacht wie einen Abstieg in die Hölle nehmen und schließlich mit Hilfe eines Tischtennisschlägers in Zeitlupentempo fliegen. Das ist weniger albern, als es klingt, sondern folgt seinen eigenen Gesetzen der Magie. Man braucht sich bloß verzaubern lassen.

Auch vom Koreaner Lee Chang-dong bekommt man im Wettbewerbsfilm „Burning“ eine fremdartige Realität präsentiert. Dessen Handlung basiert auf der Kurzgeschichte „Scheunenabbrennen“ von Haruki Murakami, Lee Chang-dong lässt in seiner Bearbeitung die verarmte Mittelschicht Südkoreas und dubiose Reiche in einer Zufallsbegegnung aufeinanderprallen: Hier der Hochschulabsolvent Jongsu (Ah-in Yoo), der keinen Job findet, literarische Ambitionen hat und vorübergehend den Bauernhof des Vaters übernehmen muss, weil dieser im Knast sitzt. Dort der porsche-fahrende Ben (Steven Yeun), der sich über seinen Broterwerb ausschweigt und in einer perfekt designten Luxuswohnung seine Kochkünste zelebriert. Jongsu hingegen haust ebenso wie seine Freundin Haemi (Jong-seo Jun) in schmucklosen, mit Krempel zugemüllten Räumen.

Aus dieser Konstellation entwickelt Lee Chang-dong einen Thriller, der beständig die Richtung zu wechseln scheint und immer neue Verweisebenen einführt. Irgendwann ist komplett unklar, ob man es mit Jongsus Erlebnissen zu tun hat oder bloß mit seinen schriftstellerischen Fantasien. So oder so wird man von Lee Chang-dong mit stets unerwarteten Wendungen auf falsche Fährten geführt. Und das sehr gern.

Anders als beim Wettbewerbskonkurrenten David Robert Mitchell, der in „Under the Silver Lake“ zwar ein Nerdparadies aus popkulturellen Referenzen mitsamt großer Verschwörungsfantasie erstehen lässt, sich jedoch in dieser grotesken Noir-Komödie so eifrig in Richtung David Lynch verneigt, dass er darüber vergisst, dass auch ein durch und durch paranoider Plot etwas mehr als bloße Selbstbezüglichkeit nötig hat. Selbst wenn Hauptdarsteller Andrew Garfield recht überzeugend besessen dreinblickt.

Tim Caspar Boehme

Wie Männer sich
Lesben-
beziehungen so
vorstellen: die
Schriftstellerin
Delphine (links,
Emmanuelle
Seigner) und
ihre Gespielin
Elle (Eva Green)
Foto: Studio-
canal



Falsch besetzt

Roman Polanski scheitert mit seinem aktuellen Spielfilm „Nach einer wahren Geschichte“. Weil er ganz prinzipiell nicht verstehen will, was in seiner Romanvorlage vor sich geht

Von Barbara Schweizerhof

Die wahre Geschichte geht so: Delphine de Vigan schrieb 2011 den Roman „Das Lächeln meiner Mutter“ (2013 auf Deutsch bei Droemer erschienen). Eigentlich handelte es sich nicht um einen Roman, sondern um die Beschreibung einer Spurensuche. Da es um ihre eigene Mutter ging, deren Leben von einer bipolaren Störung gezeichnet war, um Eltern, Geschwister und um Familiengeheimnisse, waren davon eine Menge Menschen betroffen, die sich vom Erzählten entblößt fühlten – trotz der Deklaration zur Fiktion.

Von dieser, in der Tat autobiografischen Situation wiederum nahm de Vigans nächster Roman „Nach einer wahren Geschichte“ (2015) seinen Ausgang. Darin bekommt eine Autorin, die gerade einen Roman „nach einer wahren Geschichte“ geschrieben hat, seltsame Drohbriebe und gerät darüber immer mehr in eine Arbeitsblockade. Zu ihrer Erleichterung trifft sie bei einer Lesung auf eine alte Schulfreundin, die ihr Hilfe anbietet. Seltsamerweise scheint sich die Schreibblockade aber gerade dadurch zu verstärken.

Warum diese lange Erklärung zur Buchvorlage? Schließlich erwartet man von einer Verfilmung, dass sie für sich stehen muss und keinen Hinweis auf die literarische Quelle braucht. Aber Roman Polanskis Kinoversion, für deren Drehbuch er mit Olivier Assayas zusammen verantwortlich zeichnet, geht so oberflächlich mit de Vigans Buch um, dass man sich als Leser herausgefordert fühlt, die Dinge erst mal klarzustellen: Der Roman ist suggestiv, unheimlich, voller schmerzlicher Einblicke in den komplizierten Prozess des Schreibens und den eigenartigen Charakter von Frauenfreundschaften. Der Film ist nichts von alledem.

Das Seltsame dabei ist, dass Assayas und Polanski nichts groß geändert haben und brav

den Handlungssträngen der Vorlage folgen. Die Schriftstellerin Delphine (Emmanuelle Seigner) erlebt eine Schreibblockade, begegnet bei einer Lesung Elle (Eva Green), die sich als alte Bekannte ausgibt. Elle ist am Wiederaufwärmen der Freundschaft interessiert. Sie lädt Delphine zu sich zu einer Geburtstagsfeier ein, bei der seltsamerweise kein anderer Gast kommt. Wie aus Mitleid lässt sich dann Delphine immer mehr auf die neu-alte Freundin ein. Die nach eigener Aussage erfahrene Ghostwriterin gibt Delphine bald Tipps zum neuen Buch und zeigt immer größeren Ehrgeiz, dabei zu assistieren, als Delphines Sekretärin, als Lektorin, schließlich gar als Inspiration.

Der Roman ist suggestiv, unheimlich. Der Film ist nichts von alledem

Wie gesagt, mit allenfalls geringfügigen Abweichungen folgt der Film dem Buch. Und trotzdem scheint er von etwas ganz anderem zu handeln. Aber genau in dieser Abbildung desselben Plots mit total anderem Effekt offenbart sich ein prinzipielles Nichtverstehenwollen dessen, was im Roman vor sich geht.

Die Hauptschuld daran, neben dem drögen Drehbuch, trägt die Besetzung der beiden Hauptfiguren. Wobei Emmanuelle Seigners charakteristische Trägheit ganz gut zur in ihrer Passivität gefangenen Delphine passt. Traurigerweise ist Eva Green als Elle zwar die bessere Schauspielerin, aber mit dem großen Altersunterschied zwischen ihnen – Seigner ist 1966 geboren, Green 1980 – macht sich der Film blind für das wichtigste Motiv des Stoffs, nämlich dass Delphine und Elle vorgeblich Klassenkameradinnen sind und als Doubles funktionieren.

Das Spiel mit Verwandtschaft, Gleichgesinnung und Ähnlichkeit zwischen Delphine und Elle erschließt im Buch die Identitätskrise einer Autorin. Im Film erscheint es als die x-te Version einer „homoeerotischen Passion“, soll heißen: wie Männer sich Lesbenbeziehungen so vorstellen. Irgendwie unheimlich, aber von außen gesehen halt ganz attraktiv.

Spätestens da stößt einem der Name Polanski auf – und sorgt dafür, dass man dem Film gegenüber noch ungnädiger eingestellt ist. Oder noch einmal anders angesetzt: Im Kontext der Weinstein-Enthüllungen, der #MeToo-Debatte und des kürzlich erfolgten Rausschmisses von Polanski aus der Oscar-„Academy“ ist es fast eine Erleichterung zu wissen, dass sein neuester Film kein Meisterwerk ist. Umgekehrt wäre es schwieriger: Angenommen, heute käme stattdessen die seinerzeit, 2011, hochgelobte Verfilmung des Jasmina-Reza-Stücks „Der Gott des Gemetzels“ ins Kino, würde das Urteil nun anders ausfallen? Die Medienreaktionen wären sicher anders gewesen, aber was ist mit der ureigenen Reaktion des Kinogängers/der Kinogängerin, die mit „Rosemaries Baby“, „Chinatown“, „Bitter Moon“ bis zum „Pianisten“ mit Polanski als „Meisterregisseur“ aufgewachsen ist?

Der Fall Polanski ist auch deshalb so interessant, weil anders als bei Weinstein, Cosby und all den anderen seit der Tat vor 41 (!) Jahren nichts wesentlich Neues ans Licht kam. Polanski hat 1977 einem 13-jährigen Mädchen Drogen gegeben und es vergewaltigt. Er wurde dafür angeklagt, kurz inhaftiert und entkam einer weiteren Verurteilung durch Ausreise. 40 Jahre lang kochte das zwar immer wieder hoch, etwa 2010, als Polanski in der Schweiz wegen eines US-Auslieferungsbeghehrens mehrere Monate festgesetzt wurde.

Aber im Unterschied zu heute war dieses Aufkochen nie davon begleitet, dass weitere Kritikerkreise sich herausgefordert sa-

hen, Polanskis Werk zu relativieren. Das aber ist nun anders – und in Frankreich noch einmal anders als in den USA und in Deutschland. Und verwirrend, gerade auch was besagte eigene, private Zuschauerreaktion angeht. Viel zu billig erscheint es, Polanskis Filme, eben auch den neuen, nun auf sein wie auch immer verräterisches Frauenbild hin abzutasten. Schließlich würden solche Untersuchungen bei gefühlt mindestens jedem zweiten männlichen Regisseur unerfreuliche Ergebnisse bringen. Vielmehr zwingt Polanski dazu, über die Frage der Trennung zwischen Werk und Autor nachzudenken, die man als souveräner Popkulturgenießer eigentlich entschieden glaubte: Natürlich trennt man, oder etwa nicht?

Deutlicher denn je zeigt sich aktuell, keine Analyse, keine Kritik kann dem Zuschauer da etwas vorschreiben. Wer mit Ekel reagiert, hat genauso recht wie der Trotzige. Deshalb die Erleichterung über die absolute Mittelmäßigkeit von „Nach einer wahren Geschichte“, sie macht es leicht, sich gar nicht erst auseinanderzusetzen zu müssen.

„Nach einer wahren Geschichte“. Regie: Roman Polanski. Mit Emmanuelle Seigner, Eva Green u. a., Frankreich/Belgien/Polen 2017, 101 Min.



Unser
Filmredakteur
Tim Caspar
Boehme
berichtet
täglich von
den Inter-
nationalen
Filmfestspie-
len in Cannes

Anzeige

